

Beilage zum „Oberschlesischen Anzeiger“ und „General-Anzeiger für Schlesien und Posen“

Die Hafenjule

Skizze von P. Fritz. (Nachdr. verb.)

Mit tiefem, hohlem, nervenaufwühlendem Brummen schmetterten die Sirenen der „Principessa Elena“ ihre letzten Warnungssignale in die Luft. Die Laufstege wurden losgemacht, die Bordtreppen aufgezogen, die Haltetaue gelöst, und mit gewaltigem Wirbeln ihrer mächtigen Schrauben zerrten die kleinen Schlepper den Ozeanriesen vom Kai ab in die Fahrstraße. Langsam begannen seine Schrauben zu arbeiten, und majestätisch rauschte er an dem festungbewehrten Berge vorüber zum Hafen hinaus. In seinen Luxusappartements führte er den Makler Barrera, dem seine weise Voraussicht für künftige Entwicklungsmöglichkeiten Millionen eingebracht hatte, mit Frau, Tochter, Schwiegersohn und dreijähriger Enkelin der argentinischen Heimat entgegen.

Nach prächtiger Ueberfahrt über den Atlantik näherte man sich dem südamerikanischen Festlande. Die Musik spielte, die Passagiere saßen beim Lunch und waren infolge des anhaltend guten Wetters und der spiegelglatten See in blendender Stimmung. Dem Kundigen allerdings verriet ein in unregelmäßigen Abständen wiederkehrendes leichtes Zittern des Schiffskörpers, hin und wieder eine jäh den Rhythmus unterbrechende, leicht gleitende Bewegung, daß sich das Meer belebte. Schlechtes Wetter war im Anzuge.

Ein dumpfes Krachen, als ob ein schwerer Gegenstand die Schiffswand getroffen hätte, ein starkes Erzittern des Schiffes beendete wie ein Kommando die lebhafte Unterhaltung. Alles horchte. Die Maschinen stoppten. Ein unheimliches Gruseln überlief kalt die Rücken der Tafelnden. Stewards wurden ausgesandt, um zu erfragen, was los sei. Ein Offizier betrat lächelnd den Speisesaal: „Bitte sich nicht stören zu lassen! Ein kleiner Maschinendefekt. Nicht von Bedeutung.“ Die Musik begann einen neuen Charleston; lachend und scherzend über den Schreck setzte man seinen Lunch fort. Argwöhnisch beobachtete man dabei, daß die eine Seite des Speisesaals immer höher stieg! — .

Die erzwungene Lustigkeit der Passagiere versickerte. Die Ueberängstlichen verließen vor Beendigung der Mahlzeit den Saal. Oben an Deck machte sich die Neigung noch mehr bemerkbar. Es herrschte eine merkliche, wenn auch unterdrückte Unruhe unter der Besatzung. Ein Offizier verkündete, daß es notwendig sei, die Rettungsgürtel anzulegen. Keine Ursache zur Panik. Nur eine kleine Havarie. Ruhe bewahren! Alles stürzte in die Kabinen. Schreckensbleiche Gesichter bestürmten mit Fragen Offiziere und Mannschaften, die keine Auskunft gaben. Das Schiff hatte stark Schlagseite. Dann wieder Signale, Rufe, Kommandos: Alles an die Boote! Nichts mitnehmen! Ruhe, Ruhe, Ruhe bewahren!

Wie die Wahnsinnigen stürzten alle in die zunächst gelegenen Boote. Disziplin, Logik, Vernunft waren vergessen. Schreien, Toben, Wahnsinnsausbrüche, Kämpfe um einen Platz im Boot! — Hexensabbath! — Die eine Seite des Dampfers stand so hoch, daß die Boote nicht mehr hinabgelassen werden konnten. Auf der andern Seite fielen oder sprangen die Menschen sinnlos wie Schafe ins Meer. Ueberfüllte Boote, von unkundigen Händen gehandhabt, stürzten in die Tiefe. Nur wenige kamen gut ab. Noch bevor die Hälfte der Passagiere vom Schiff herunter war, legte dieses sich ganz auf die Seite, wälzte sich wie ein Riesenungeheuer in konvulsivischen Zuckungen herum und verschwand gurgelnd und strudelaufwirbelnd in den bewegten Fluten. Das einen Augenblick hoch über dem Wasser schwebende Heck zeigte die Riesenöffnung, welche die gebrochene Schraubenwelle und die sich lösende Schraube gerissen hatten. Wie besät erschien das Meer mit Menschen, Trümmern, Booten, Schiffsausrüstungsstücken, die auf der aufgeregten Oberfläche tanzten.

In einem der ersten Boote, in denen nur Frauen zugelassen wurden, hatten die Damen Barrera mit dem Kinde Platz gefunden. Es kenterte schon im Augenblick des Losmachens unter erschütterndem Schreien der Insassen. Instinktiv hatten sich Frau Barrera und ihre Tochter aneinander geklammert und trieben mit irren Blicken auf dem Wasser, das Kind hochhaltend. Sinn- und zwecklos kämpften hier einige um eine winzige Holzplanke. Dort hingen andere wie leblos in ihren Korkwesten. Die wenigen gut abgekommenen Boote schwammen schon weit.

Plötzlich schoß etwas heran. Eine wirbelnde, reißende Bewegung, ein unmenschlicher Angstschrei, und Tochter und Kind waren von der Seite der Mutter verschwunden. Weiter entfernt sah man ein wütendes Peitschen und Wirbeln im Wasser: Haie, die sich um die Beute stritten. Wieder ein tierisches Aufbrüllen, diesmal von Seiten der Mutter, die das Geschehene begriff. Dann gellendes Lachen, Weinen, Schreien, Singen, und wieder Lachen, schaurig anzuhören. Ein übermenschlicher Qual ausgesetztes Hirn hatte seine normale Funktion eingestellt.

Vierundzwanzig Stunden später fischte ein Passagierdampfer, der nach Europa fuhr, eine erschöpfte, geistesumnachtete Frau aus den Wellen und übergab sie im Heimathafen dem Hospital. Nachforschungen nach Namen, Herkunft und Wohnsitz blieben erfolglos. Da kein Zweifel bestehen konnte, daß es sich um eine Ueberlebende der „Principessa Elena“ handeln müsse, setzte ihr die Schiffsgesellschaft eine kleine Pension aus.

Auf der breiten, mit prachtvollen alten Platanen bestandenen Promenade, die zum Hafen hinunter führt, geht eilig, hochaufgerichtet eine dürre, dürftig gekleidete Frau, Blumen im grauen, ungepflegten Haar. Alte, zerlumpte, schmutzige Spitzen und Schale umflattern die ausgemergelte Gestalt. Die Füße stecken in zerrissenen Männerschuhen. Hoheitsvoll, ihrer Umgebung nicht achtend, durchschreitet sie die stark belebte Straße. Plötzlich singt sie gellend ein paar Takte, dann redet sie erregt laut vor sich hin. „Hafenjule!“ schreien die Straßenjungen hinter ihr drein. Sie achtet auf nichts. Schnurstracks steuert sie auf das nächste beste Schiff im Hafen zu und fragt herablassend — höflich, ob ihr Mann noch nicht angekommen sei. Die Besatzung lacht, einige machen üble Witze, andere verneinen mitleidig. „Dann wohl morgen,“ tröstet sich selbst die alte Dame, leutselig-freundlich lächelnd, und macht sich eilig auf den Rückweg. Und keiner der hämisch lachend oder mitleidig hinter ihr Dreinblickenden ahnt, daß diese harmlose Geisteskranke vor noch nicht zwei Jahren eine Millionärin war, deren Reichtümer in einem fernen Kontinent auf Erben der als mit der „Principessa Elena“ untergegangen gemeldeten Familie warten.

Ein Wohltäter

Von Arthur Schubart (Nachdr. verb.)

Die nachfolgende Erzählung ist der soeben im Verlag Adolf Bonz & Comp. (Stuttgart) unter dem Titel „Erdenfasching“ erschienenen Sammlung neuer „Geschichten von Menschen und Tieren“ von Arthur Schubart entnommen. Die Schriftleitung.

Während ich eines Winterabends in einem Amerikanerwagen 3. Klasse von der Gamsbrunst nach Hause fuhr, hielt plötzlich unser Eilzug auf freier Strecke, und bald verbreitete sich die Kunde, über das Geleise sei ein Kran gefallen, dessen Wegschaffung unbestimmte Zeit, mindestens aber eine gute halbe Stunde erfordere.

Die Reisenden nahmen die Hiobspost von diesem höchst unwillkommenen Aufenthalt je nach ihrer Veranlagung verschieden auf. Der überwiegende Teil schimpfte über die unglaubliche Schlamperei, die mit jedem Tag ärger würde, die Hitzigsten drohten sogar mit Schadensersatzklage gegen die Bahn oder bedauerten doch, daß diese ihr Monopol in so schamloser Weise mißbrauche, sogar für derartig frivole Verspätungen jede Ersatzpflicht auszuschließen. Einige verrieten ihre Ungeduld durch krampfhaftes Fingertrommeln und ärgerliches Gebrumm, wieder andere machten schlechte Witze über unser Mißgeschick, wodurch die Choleriker erst recht aufgebracht wurden, und so entstand schließlich eine gereizte Stimmung unter den Fahrgästen, die allmählich anfingen, ihre üble Laune aneinander auszulassen.

Da sagte ein am Fenster sitzender blatternarbiger Mann mittleren Aters, der anscheinend belustigt Beobachtungen über die verschiedenen menschlichen Temperamente und deren Auswirkung angestellt hatte:

Gegen derartige Nervenheimsuchungen, wie wir sie da eben durchzumachen haben, besitz' ich ein bewährtes Beruhigungsmittel; vielleicht versuchen es die Herrschaften auch?!

Wer stand, kam erwartungsvoll herbei, die Umsitzenden rückten näher an den Sprecher heran, und dieser begann mit einem gutmütigen Lächeln:

Das Deutsche Reich entstand, wie Ihnen ohne Zweifel bekannt ist, durch den Vertrag zu Verdun, durch den Ludwig der Deutsche Ostfranken erhielt. Der Vertrag von Verdun aber wurde im Jahre 843 geschlossen, was in der Quersumme 15 gibt.

Was soll denn jetzt das?! brummte jemand enttäuscht; warum beginnt er nicht gleich mit Adam und Eva . . .?

Der Sprecher aber fuhr, ohne diesen Einwurf zu beachten, mit leicht erhöhter Stimme weiter: Aufgelöst wurde das Deutsche Reich im Jahre 1806, dessen Quersumme wieder 15 ergibt.

Ein Zufall! . . . aber immerhin ganz merkwürdig! gab man gönnerhaft zu . . .

Der siebenjährige Krieg, durch den Preußen zur europäischen Großmacht wurde, endete mit dem Frieden von Hubertusburg und zwar im Jahre 1763, dessen Quersumme 17 gibt, fuhr der Geschichtskundige fort, das neue Deutsche Reich unter Preußens Führung wurde zur Weltmacht mit dem Frieden von Frankfurt im Jahre 1871, dessen Quersumme ebenfalls 17 ist . . .

Sonderbar! wirklich sonderbar! murmelte man und wiegte bedächtig die Köpfe.

Der westphälische Friede vom Jahre 1648, der den 30jährigen Krieg beendete, ließ sich der Blatternarbige wieder vernehmen, brachte Deutschland an den Rand des Unterganges wie kein anderes Ereignis seit Bestehen des Reiches. Die Quersumme von 1648 aber ist 19, und die gleiche Quersumme 19 hat das Unheilsjahr 1918 mit seinem schmachvollen Waffenstillstand, dem wir unser heutiges Elend verdanken, das jenem von 1648 nichts nachgibt . . .

Das sind Zufälle! warf einer der ärgsten Raisoneure von vorher ein.

Mag sein, doch äußerst merkwürdige! versetzte ein anderer kampfbereit.

Höchst willkürliche Zusammenstellungen, aus der Fülle der Geschehnisse beliebig herausgeklügelt, beharrte der Erste.

Aber immerhin ist solches Zusammentreffen seltsam, höchst seltsam! finden Sie nicht auch!? wandte sich der Kampfhahn gegen uns andere.

Man stimmte mehr oder minder lebhaft bei, der Unbelehrbare aber begann wieder: Sie wollen doch selbst nicht behaupten, verehrter Herr, daß in diesen allerdings sonderbaren Zusammentreffen ein sinnvoller Plan, gewissermaßen eine Art göttlicher oder übernatürlicher Fügung liege?! die etwa auch für das Leben des Einzelnen Geltung hat?!

Was für die Völker gilt, trifft auch auf die Individuen zu, antwortete der Geschichtskundige; sind doch auch die Völker Lebewesen, die den gleichen Gesetzen unterliegen wie der Einzelne, wenn auch natürlich innerhalb größerer Zeiträume, was aus ihrer bedeutend längeren Lebensdauer erklärlich ist.

Und Sie hätten auch für einzelne Persönlichkeiten derartige sonderbare Beispiele? unterbrach ungläubig der Skeptiker.

Allerdings . . . und zwar will ich eine so allgemein bekannte Persönlichkeit wie etwa Napoleon den Ersten nehmen, versetzte der Angeredete . . . Sein Geburtsjahr 1769 und das Jahr 1796, das ihn an die Spitze der italienischen Armee und damit auf die erste Stufe zum Kaiserthron setzte, haben die gleiche Quersumme 23. Er zertrümmerte 1806, auf dem Gipfel seines Glückes, das alte Deutsche Reich (Quersumme 15) und verlor selbst 1815, das wieder die Quersumme 15 hat, seinen Thron . . . Seine Macht zerbrach in den Schneewüsten Rußlands im Jahr 1812, dessen Quersumme 12; und 1821, sein Todesjahr, zeigt die gleiche für ihn schicksalsschwere Quersumme 12.

Oder, um eine Persönlichkeit aus jüngster Vergangenheit anzuführen: Wilhelm der Erste wurde König von Preußen im Jahre 1861, Quersumme 16, und zog 1870 in den Krieg gegen Frankreich, Quersumme 16, was zweifellos die beiden wichtigsten Ereignisse dieses überreichen, fast 100jährigen Lebens waren . . .

Wenn man von der Kaiserkrone absieht, meinte der Zweifler, verstummte, anscheinend weniger überzeugt, als sich zu neuem Vorstoß rüstend, und begann dann von neuem. Sie haben an den Friedensschlüssen von Hubertusburg und Frankfurt nachzuweisen versucht, daß die 17 eine Glückszahl unseres Landes ist . . Können Sie vielleicht aus Ihren Daten auch weissagen, wann diese glückbringende Siebzehn uns von den gegenwärtigen unerträglichen Zuständen befreien wird?! Nachdem 1925 fast vorüber ist, kann das bestenfalls im Jahre 1934, möglicherweise aber auch erst 1943, 1952, 1961 oder gar erst 1970 sein . . . Und mit spöttischem Lächeln fuhr er fort: Für welche Zahl entscheiden Sie sich nach Ihren zweifellos reichen Erfahrungen auf diesem Gebiet? Sie können uns ganz getrost prophezeien, da wir uns in diesem Leben wohl kaum mehr wiedersehen werden und Sie deshalb nicht Lügen strafen können.

Mich ärgerte die gönnerhaft-überlegen tuende Art des Zweiflers, und ich war eben daran, mich in die Unterhaltung zu mengen, als der Angegriffene ruhig erwiderte: Sie irren, Herr, wenn Sie mich für einen Wahrsager halten; ich habe mir derartige Fähigkeiten mit keinem Wort angemaßt, ja nicht einmal gesagt, ob ich das Zusammentreffen dieser Daten für Zufall oder Fügung ansehe. Ich betrachte das Aufspüren solcher wunderlicher Zusammenhänge als nichts weiter denn als einen Zeitvertreib, der anregender, bildender und auch für unsere Nebenmenschen erfreulicher ist als ödes Räsonieren über Dinge, die man nun einmal nicht ändern kann, wie etwa diesen unfreiwilligen Aufenthalt hier . . . und habe auch nur gefragt, ob sich die Herrschaften nicht an meinem Zeitvertreib beteiligen wollen . . . Daß es mir dabei ergehen würde wie einem Zauberkünstler, dessen Zuhörer, statt ihm dankbar für eine willkommene Zerstreuung zu sein, begierig darauf lauern, ihm einen Fehler nachzuweisen, wußte ich ja im Voraus . . . Uebrigens stelle ich mit Vergnügen fest, daß ich die Anwesenden und auch Sie, verehrter Herr, mehr als zwanzig Minuten lang über eine nervenzermürbende Wartezeit, d. h. über eine sonst ganz ungenützte kostbare Spanne unseres ohnehin so kurz bemessenen Daseins hinweggebracht habe, und das ist mir Lohn genug, um so mehr als ich hoffe, daß dieser oder jener unter den Anwesenden mein Rezept verwerten wird, um sich gelegentlich die Langeweile untätigen Wartenmüssens zu vertreiben . . .

Vielseitiger Beifall stimmte ihm zu, der krittelnde Zweifler aber schwieg unter dem Druck der allgemeinen Mißbilligung. aBld darauf war die Störung behoben, und der Blatternarbige ging in den Speisewagen. Ich bin ihm nie wieder begegnet, denke aber noch oft an ihn. Denn seit jener Eisenbahnfahrt befolge ich seinen Rat, wenn ich gezwungen bin, müßig zu warten. Habe ich dabei auch bisher eine nachweisbare Gesetzmäßigkeit der Daten nicht zu entdecken vermocht, so habe ich doch meine Kenntnis der Weltgeschichte wieder gründlich aufgefrischt, wofür ich mich jenem unbekannten Weisen, der mir mehr genützt hat als die meisten seiner berühmten Kollegen, zu herzlichem Danke verpflichtet fühle . . .

Bunte Chronik

* **3000 mal Smith.** Den Londonern ist soeben das neue Telephonbuch ins Haus geschickt worden. Es ist 1500 Seiten stark. Wer den Telephonanschluß eines Mr. Smith sucht, hat nichts zu lachen. Es gibt in London 3000 Teilnehmer dieses Namens, die auf 35 Spalten verteilt sind. Die meisten Smiths haben den Vornamen John oder James, was die Auffindung noch erschwert.

* **Ein Damm aus alten Autos.** Aus Newyork wird gemeldet: Wie bekannt, bildet die riesige Zahl der unbrauchbar gewordenen Automobile in den U. S. A. ein schwieriges Problem. Falls sich die Gemeinden nicht dazu aufraffen, die ausgedienten Wagen irgendwie beiseite zu schaffen und beispielsweise zu verbrennen, verunzieren sie sehr oft die Gegend und bilden wahre Haufen von Gerümpel. In einem Newyorker Bezirk hat die Behörde nun eine sehr einfache Lösung gefunden. Man will nämlich die alten Autos dazu benutzen, um einen Damm zu bauen bezw. einen kleinen See auszufüllen. An einer einzigen Stelle sollen zehntausend Wagen aufeinandergeschichtet werden. Die Zwischen-

* **Den Nervenextraktor verschluckt.** Aus Paris wird gemeldet: Das Pariser Gewerbegericht hat eine interessante Entscheidung gefällt. Eine bei einem Zahnarzt in Behandlung befindliche Dame hatte in einem Anfall von Nervosität einen Nervenextraktor verschluckt und mußte sich darauf einer Magenoperation unterziehen. Sie strengte gegen den Zahnarzt einen Prozeß an. Das Gewerbegericht hat drei Sachverständige berufen, die erklärten, daß der Unfall einzig und allein auf die Nervosität der Patientin zurückzuführen sei. Der Verteidiger der Klägerin legte Berufung ein. In der Verhandlung fällte das Gewerbegericht den Schiedsspruch, daß ein Zahnarzt bei jedem Patienten die Reaktionsfähigkeit feststellen und dementsprechend seine Vorsichtsmaßnahmen treffen muß. Auf Grund dieses Schiedsspruchs wurde der Zahnarzt zu 20 000 Franken Schmerzensgeld und zur Zahlung der Operationskosten verurteilt.

ck. **Städtischer Aerzte-Boykott.** Merkwürdige Verhältnisse sind in Metz entstanden, nachdem die städtischen Behörden einen Boykott gegen die Metzer Aerzte erklärt haben. In der Stadt bestand bisher eine allgemeine Krankenversicherung, nach der Bürger im Bedarfsfalle von den Mitgliedern des städtischen Aerztebundes unentgeltlich behandelt wurden. Aber die Aerzte haben nun kürzlich beschlossen, daß jeder Bürger persönlich für die Behandlung bezahlen soll, und daraufhin ist die Verwaltung der städtischen Krankenversicherung in eine Art Streik eingetreten. Sie hat nämlich die Bewohner von Metz angewiesen, sie sollten, wenn sie krank werden, nicht mehr die heimischen Aerzte aufsuchen, sondern sich an die Aerzte einer andern Stadt wenden, bei denen sie auf Kosten der Versicherung behandelt werden würden. Man will dadurch die widerspenstigen Aerzte zum Nachgeben zwingen. Kein Metzer darf aber in der Zwischenzeit so krank werden, daß er nicht imstande ist, zum Zweck seiner Behandlung eine kleine Reise anzutreten. Ist er bettlägerig, dann muß er solange warten, bis ein fremder Arzt herbeigerufen wird.

ck. **Der Pranger für Autoraser.** Die Kraftwagenführer, die rücksichtslos dahinrasen, sind ja überall zu einer schweren Gefahr für die Allgemeinheit geworden, und es ist begreiflich, wenn man drastische Mittel gegen solche Uebeltäter anwendet. Die Richter von Bukarest haben keinen andern Ausweg gefunden, als bei der Bestrafung solcher Autoraser zu mittelalterlichen Formen zu greifen. Es ist jetzt in der rumänischen Hauptstadt angeordnet worden, daß jeder Chauffeur, der durch zu schnelles oder unvorsichtiges Fahren einen Straßenunfall hervorruft, ein großes Plakat umgehängt erhält, auf dem geschrieben steht: „Das ist ein Autoraser.“ Die Hände werden ihm dann auf den Rücken gebunden und er wird eine Stunde lang von einem Schutzmann durch die Hauptstraßen der Stadt geführt.

* **Die Ehe zu dritt.** Wie „Pesti Naplo“ aus Halvan meldet, wurde dort der Lehrer Julius Kovacs von dem pensionierten Eisenbahner Koloman Varju und seiner Frau in der Wohnung des Ehepaares ermordet. Bei der Vernehmung gaben sie vor, daß der Lehrer, der die Frau mit Liebesanträgen verfolgte, zu-

nächst die Frau und dann den unvermutet erschienenen Gatten angegriffen habe. Die Frau eilte dem Gatten zu Hilfe und brachte dem Lehrer mit einem Nudelwalker so schwere Verletzungen bei, daß er ihnen erlag. Die Untersuchung zur Klärung der Angelegenheit ist im Gange.

* **Das Flugzeug ohne Piloten.** In der letzten Woche ist ein Flugzeug von Dayton nach Washington geflogen, während der Pilot sich in der Kabine mit den Passagieren unterhielt. Lediglich beim Aufstieg und bei der Landung saß er am Steuer. Die übrige Zeit wurde das Flugzeug durch ein sogenanntes Sperry-Gyroskop gesteuert. Es ist eine neue Erfindung, die vom amerikanischen Kriegsministerium zum ersten Male ausprobiert wurde. Hochempfindliche elektrische Kontakte steuern bei jeder Schlingerbewegung des Flugzeuges die entsprechenden Gegenhebel. Trotz Nebel und Windes wurde die 550 Klm. lange Strecke in größter Sicherheit und ruhiger Fahrt zurückgelegt. Man hat dabei festgestellt, daß das Gyroskop viel exakter und sicherer arbeitet, als die Steuerung durch einen Piloten.

* **Märchenhafte Hinterlassenschaft eines Auswanderers.** Aus Prag wird gemeldet: In der Stadt Jaromer in Böhmen ist dieser Tage aus Buenos Aires eine Nachricht eingelangt, daß dort ein tschechoslowakischer Staatsangehöriger unter Hinterlassung eines Vermögens von 34 Millionen Dollar gestorben ist. Er ist als junger Mann als Steward nach Brasilien ausgewandert, wo er als Hotelier und Grundstücksspekulant sein großes Vermögen erwarb. Als Erben des Vermögens kommen vier Familien in Betracht.

* **Das verkannte Schattenspiel.** Frau Beatrice P. in Wien stand mit ihrem Gatten Karl im Scheidungsverfahren. Sie hatte die eheliche Wohnung verlassen und war zu ihrem Vater gezogen. Eines Tages erhielt sie einen anonymen Brief, in dem ihr mitgeteilt wurde, daß ihr Mann Beziehungen zu einem Fräulein Marie unterhalte. Frau Beatrice dachte sich einen schlauen Plan aus. Sie ging zu einer Bekannten, die gegenüber ihrer ehelichen Wohnung die Fenster hat. Am späten Abend beobachtete sie nun an den Vorhängen des verhängten Fensters ihres Gatten ein seltsames Schattenspiel. Ein weiblicher Schatten bewegte sich ganz in der Nähe eines männlichen und streckte gegen diesen die Hände aus. Was Frau Beatrice weiter sah, festigte in ihr die Ueberzeugung, daß sie Zeugin von Zärtlichkeiten zwischen Marie und ihrem Gatten war. Sie lief nun in Begleitung ihres Vaters in die eheliche Wohnung, wo sie die Inhaberin des weiblichen Schattens in Augenschein nahm. In der Folge brachte sie die Ehebruchsklage ein. Die Verhandlung vor dem Strafbezirksgericht I fand unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt. Sie endete damit, daß beide Angeklagte von der Anklage des Ehebruchs freigesprochen wurden. Wie aus der Urteilsbegründung hervorging, war durch Zeugen festgestellt worden, daß Karl magenkrank ist und an jenem kritischen Abend von einem heftigen Unwohlsein ergriffen worden war. Die beobachteten „Zärtlichkeiten" waren nichts anderes als — Umschläge, die er sich von Marie, seiner bezahlten Wirtschafterin, machen ließ.

* **Der Gipfel der Gefühlsverrohung.** Aus London meldet man: Dieser Tage wird vor einem Newyorker Gericht ein Prozeß gegen einen Tonfilmoperateur verhandelt werden. Es handelt sich um die Ermordung der Tänzerin Little Kindy durch ihren Geliebten. Ein Filmoperateur nahm die Szene im Tonfilm auf. Allerdings wird er für seine Sensationslust bestraft werden, da er wegen Mittäterschaft angeklagt ist. Es war seine Pflicht, den Mord zu verhindern, nicht aber die Ermordung, deren Zeuge er war, kaltblütig aufzunehmen.

ck. **Der Trick der Pelzdiebe.** Die eleganten Pelzgeschäfte Londons werden von Ladendieben heimgesucht, deren Tricks man endlich auf die Spur gekommen ist. Gewöhnlich erscheint eine Dame zum Pelzeinkauf, begleitet von einem oder zwei Herren, die höchst umfangreiche Pluderhosen tragen. Während die Dame unter den kostbaren Pelzstolen aussucht, benutzen die Herren die Augenblicke, in denen die Verkäuferin den Rücken dreht, um einige Pelze in ihren Beinkleidern verschwinden zu lassen; diese sind durch Gummizug zusammengehalten, und wenn der Pelz in den Hosenbeinen verschwunden ist, ist er wegen des großen Umfangs des Hosenbeins garnicht zu sehen. Man hat daher in den Pelzgeschäften die Parole ausgegeben, Damen in Begleitung von Herren in Pluderhosen nicht mehr zu bedienen, sondern unter einem Vorwande fortzuschicken.

* **Tragödie im Zirkus.** Dieser Tage langte der Zirkus Kludsky in Göding an. Nachdem der Zirkus vierzehn Tage in Göding gespielt hatte, sollte die Abreise nach Preßburg erfolgen. Vor der Abfahrt, nach Schluß der letzten Vorstellung, kam es im Zirkus zu einer Tragödie. Die achtzehnjährige sehr schöne und beliebte Kunstreiterin Georgine Sänger, die unter anderem bei der Vorstellung auch dressierte Büffel vorführt, beging mitten im Rummel des Aufbruchs Selbstmord. Sie sperrte sich in ihren Wagen ein und öffnete sich die Pulsadern. Der herbeigerufene Gemeindearzt untersuchte das Mädchen und ordnete ihre Ueberführung in das Gödinger städtische Krankenhaus an. Doch gelang es nicht mehr, die Unglückliche zu retten, sie starb auf dem Weg ins Spital. Die Ursache der Tat ist eine traurige Liebesaffäre. Die schöne Georgine liebte den Clown des Zirkus Kludsky und als dieser entlassen wurde und in Göding hätte zurückbleiben sollen, wußte sich das arme Mädchen, die glaubte, ihr Liebhaber wolle sie stehenlassen und habe deshalb selber gekündigt, nicht anders zu helfen; sie nahm sich das Leben.

* **15 000 Paar Schuhe verbrannt.** Am Freitag nachmittag brach im Schuhhaus Fischel in Köln ein Kellerbrand aus. Die Löscharbeiten gestalteten sich infolge außerordentlich starker Rauchentwicklung sehr schwierig. Zwei Feuerwehrleute erlitten Rauchvergiftungen und mußten bewußtlos fortgetragen werden. Es gelang erst nach längerer Zeit, sie wieder ins Bewußtsein zurückzurufen. Schätzungsweise sind 10—15 000 Paar Damen- und Kinderschuhe durch das Feuer vernichtet worden. Durch Wasser wurde gleichfalls erheblicher Schaden angerichtet.

* **Autounglück.** Eine inländische Autofabrik hat der Gastwirtschaft am Spieglitzer Schneeberg probeweise einen Kraftwagen zur Verfügung gestellt, der nicht nur die Wintervorräte 500 Meter höher schafft, sondern auch Personen befördert. Als der Wagen am Sonntag mit 16 Personen in den Dämmerstunden bergabwärts fuhr, kam er in eine dichte Nebelzone, die für den Lenker das Fahren noch schwieriger gestaltete. Der Wagen kam aus dem Gleise, stürzte um, und nur einem glücklichen Zufall ist es zu verdanken, daß keiner der Insassen verletzt wurde.

* **In der Badewanne zu Tode verbrüht.** In Kreuzlingen bei Zürich fand die Kriminalpolizei in einer Villa, die nur von einer Hausangestellten bewohnt war, diese in der Badewanne völlig verbrüht auf. Das Gas im Badeofen brannte und über die Leiche ergoß sich immer wieder kochendheißes Wasser. Es wird angenommen, daß das Mädchen einen Schlaganfall erlitten hat.

#**Pirschgang mit der Kamera.** Heft 47 der „Woche" (Verlag Scherl) ist ein Pirschgang mit Kamera und Feder durch eine große Zahl interessanter Gebiete. Mit das Interessanteste sind wohl die Freilichtaufnahmen einheimischen Wildes, Photos, wie man sie bisher nur aus der afrikanischen Steppe kannte. — Das Heft ist überall für 50 Pfg. zu haben.

* **Warum ist Milch undurchsichtig?** Normale Milch enthält zu etwa gleichen Teilen Fett und Eiweißkörper, deren wichtigster der Käsestoff ist. Dieser findet sich in der Milch nicht in vollkommen gelöster Form, wie etwa der Milchzucker vor, sondern in gequollenem Zustande, sodaß er beispielsweise durch einfache Filtration der Milch durch ein Tonfilter von den übrigen Milchbestandteilen leicht getrennt werden kann. Wird nun Milch mit Laugen oder Säuren versetzt, so geht der Käsestoff in eine feinere Verteilung über und die Milch wird viel durchscheinender. Weiterhin ist die Undurchsichtigkeit durch die zahllosen in der Milch schwebenden und erst bei starker Vergrößerung sichtbaren Fettkügelchen bedingt. Je kleiner diese sind, in desto stärkerem Maße werfen sie das Licht zurück und umso undurchsichtiger erscheint dann die Milch. Gleichzeitig bewirken sie auch ihre Färbung, denn größere Mengen von Fett verleihen der Milch eine mehr gelblichere Farbe, während fettarme Milch einen mehr bläulichen Farbton aufweist.

* **2,50 Mark Finderlohn.** Die Engländer machen den Schotten immer außergewöhnlichen Geiz zum Vorwurf. Gut 90 Prozent aller in England gemachten Kalauer und Witze beschäftigen sich mit diesem dankbaren Thema. Neuerdings hat aber ein Londoner Angler bewiesen, daß auch die Engländer seltsame Beispiele von auffallender — Sparsamkeit zu geben vermögen. Beim Fischen vom Pier zu Deal entwischte ihm die Brieftasche aus seinem Rock. Er sprang ihr sofort nach und machte die heftigsten Tauchversuche, um sie wieder zu bekommen. Weil er in voller Kleidung im Wasser umher paddelte, ermüdete er sehr rasch und geriet in Lebensgefahr, sodaß ihn andere Angler in Sicherheit bringen mußten. Die Tasche trieb hoffnungslos ab, wurde aber später von einem Motorboot gesehen, aus dem Wasser geholt und von der Mannschaft dem durchnäßten Verlierer ausgehändigt. Der nahm die 1600 Mark dankend entgegen und spendete den Findern tatsächlich 2,50 Mark.

* **Feng läßt einen hohen Nanking-Beamten ermorden.** Der Chef der politischen Polizei der Nankingregierung, Pesten, wurde innerhalb der französischen Konzession durch Agenten des Generals Feng ermordet. Der Beamte wollte gerade sein in der Konzession gelegenes Wohnhaus verlassen, als zwölf Chinesen, die als Kulis gekleidet waren, über hundert Schüsse auf ihn abgaben. Der Ueberfallene brach sofort tot zusammen. Die Attentäter sind entkommen.

* **Zwanzig verurteilte Mörder warten auf die Begnadigung.** In den Gefängnissen der Tschechoslowakei befinden sich gegenwärtig zwanzig Verbrecher, die wegen Mordes zum Tode verurteilt wurden und jetzt auf die Entscheidung des Präsidenten warten, ob sie dem Henker übergeben oder der Begnadigung teilhaftig werden sollen. Die sich in der letzten Zeit häufenden Morde haben in der konservativen tschechischen Presse eine heftige Kampagne für die Todesstrafe hervorgerufen.

* **Angekündigter Selbstmord auf dem Scheiterhaufen.** Die Budapester Polizei erhielt einen Brief, worin eine gewisse Frau Ella Teichner ankündigt, sie werde in den nächsten Tagen einen Selbstmord auf einem Scheiterhaufen verüben. Sie benachrichtige zuvor die Polizei, damit man mit der Identifizierung des Leichnams nicht allzu große Schwierigkeiten habe, wie bei dem jüngsten Leichenfunde in der Nähe von Budapest. Die Polizei hat festgestellt, daß eine Frau dieses Namens tatsächlich existiert, aus einer sehr guten Budapester Familie stammt und seinerzeit mit dem Generaldirektor einer Bank vermählt war. Sie erlitt vor einiger Zeit einen Nervenzusammenbruch, wurde in ein Sanatorium geschafft, aus dem sie jedoch flüchtete. Die Polizei sucht nun den Aufenthaltsort der Frau zu erforschen.

Briefkasten

A. B. 555. 1. Warum sollte das strafbar sein? Uns ist davon nichts bekannt. 2. Partei A 6, B 2, C und D je 1 Sitz. 3. Die Listen der Gewählten müssen 14 Tage öffentlich ausliegen. Dann treten die neuen Vertreter zur Vorsteherwahl zusammen. Bei Ihnen ist der zum Vorsteher gewählt, der mindestens 7 Stimmen erhält.

J. W. 118. 1. Wenn das Abholen mit Genehmigung des Besitzers erfolgt ist, dann ist letzterer haftbar. 2. Ja.

Kunst-Wissenschaft

Auch Deutschland macht Tonfilme

Aus Berlin wird uns geschrieben: Es sind erst einige Monate vergangen, daß wir in Berlin den „Singenden Narren" anstaunten, den ersten amerikanischen Tonfilm, den ersten zugleich, der sich in einem immensen Durchstoß die ganze Welt eroberte. Damals gab es von sichtbaren Zeichen einer deutschen Tonfilmindustrie so gut wie nichts — heute:

In der märkischen Herbstlandschaft von Neubabelsberg, der Ufa-Stadt, stehen die neuen großen Hallen und schlagen allen herkömmlichen Vorstellungen vom Film und vom Filmen ins Gesicht. Das sind nicht mehr die traditionellen Glasateliers, jene verhältnismäßig primitiven hohen Räume, in denen nach Bedarf Dekorationen aufgebaut und Scheinwerfer zurechtgestellt wurden — der Tonfilm steht auf einer ganz anderen Basis: er beruht auf technischer Präzisionsarbeit. Eine neue Gattung von Filmgebäuden ist erstanden. Man kann nicht mehr irgendeinen Raum, der eben freisteht, zu Tonfilmzwecken verwenden, obwohl auch das in Neubabelsberg versucht durch den Umbau alter Glashallen versucht worden ist. Aber der Tonfilm ist sehr anspruchsvoll und erfordert ganze und vollständige Mittel, er beansprucht Neubauten von Grund auf. Also sind die neuen Hallen massive Gebäude, glatt, fensterlos, aus gebrannten Ziegeln, ohne Eisenkonstruktionen, die den Schall leiten würden. Diese Ateliers wehren sich wie Festungen feindlich gegen jeden Eintritt äußeren Lebens. Daher sind sie auch von innen noch mit Cellotex ausgepolstert, ihre wenigen Türen schließen luftdicht, und zum Ueberfluß sind Decken und Wände auch noch mit Vorhängen verkleidet; alles, damit jeder Nachhall in den weiten Räumen erstickt werde. Strahlenförmig nach allen vier Himmelsrichtungen laufen die vier Hallen aus — sie haben die Größe von 20 mal 30 und 18 mal 15 Metern — und stoßen in der Mitte in einem viereckigen Hof zusammen, wo die Dynamos zum Antrieb der einzelnen Motore und das Herz der ganzen Anlage gelagert sind: die Tonaufnahmeapparate, welche äußerst sensible Einrichtungen darstellen. Das ist wirklich eine Festung mit glatten, harten Fronten, innerhalb deren nun die neueste Produktion beginnen kann. Sie ist ja ganz ungewöhnlich und erscheint zunächst in erstaunlichem Grade kompliziert.

Zwar ist bei den Aufnahmen Ungewöhnliches zunächst nicht zu bemerken, es sei denn, daß über der Szene einige Mikrophone hängen und die Kamera mit dem Operateur in einer schalldichten Zelle untergebracht ist. Daß die Darsteller jetzt reden, daß der Regisseur jetzt stumm danebensteht und sich nur durch Winke bemerkbar machen kann, ist nicht das eigentlich Ueberraschende, auch vielleicht nicht, daß die sausenden Jupiterlampen traditioneller Herkunft nun ausgespielt haben und durch stumme Kohlenfadenlampen bis zu 5000 Watt — kindskopfgroße Birnen — ersetzt worden sind. Das Auffällige und Neue liegt in der ganzen Anordnung des Vorgangs. Ueber dem Aufnahmeraum sitzt nämlich, wieder schallsicher abgedichtet, der Tonmeister, der neue Mann, den der Tonfilm geschaffen hat. Er ist der akustische Regisseur des Ganzen, er überprüft oben in seinem Kämmerchen die Stärken und Stufungen der Töne, er herrscht dort oben mit seinem Maschinentelegraphen in das Aufnahmeatelier hinab wie ein Dirigent in sein Orchester. Erst, wenn er abgestimmt hat — hierbei kann er nach Bedarf aus den verschiedensten Mikrophonen, die über den Spielenden hängen, den Ton und seine Stärken „mischen" erlaubt er die eigentliche Aufnahme.

Nun schaltet der Operateur die Kamera ein; sie geht elektrisch, da sich die Geschwindigkeit des gleitenden Bandes immer gleich bleiben muß — 24 Bilder in der Sekunde — und ihre Bewegung überträgt sich automatisch auf den Tonaufnahmeraum. Auch hier läuft ein Film hinter Kapseln und in Zylindern, unsichtbar, geräuschlos, aber auf ihm vollzieht si chdas Wunder der Sprache, die hier in Lichtwellen umgesetzt wird. Das geschieht so, daß die Ströme des Mikrophons durch gewisse Stoffe gehen, die je nach der Stromstärke mehr oder minder lichtdurchläsig sind. Läuft nun ein Film hinter diesen immer variierenden Elementen an einer Lampe vorbei, so wird er offenbar — der jeweiligen Stromstärke und Lichtdurchläsigkeit entsprechend — helle und dunkle Streifen aufweisen. Er ist nachher gestreift wie ein Zebra. Es handelt sich jetzt nur noch darum, die im Atelier gewonnenen optischen Bilder diesem akustischen Streifen zeitlich anzugleichen, sie zu „synchronisieren", wie das neue Filmfachwort lautet, und das bietet keine Mühe, da ein Telegraph auf beide Streifen entsprechende Zeichen macht. Bei der Vorführung geschieht der gleiche Vorgang in umgekehrter Reihenfolge: die Lichtstreifen werden wieder in Schall zurückverwandelt.

So ungefähr entstehen die Tonfilme; es klingt vielleicht einfach, aber es ist ein Beginnen, das noch unendlich mehr Mühe, Arbeit und Gewissenhaftigkeit erfordert als der stumme Film, schon deshalb, weil jetz tmindestens drei sehr anspruchsvolle Instanzen zusammengehen müssen: der Regisseur in seiner Spieldekoration, der Tonmeister in seinem Oberstübchen, der Techniker an den Tonaufnahmeapparaten. Von den Darstellern, dem Beleuchter und anderen Mitwirkenden ganz abgesehen. Aber alle diese Instanzen arbeiten voneinander getrennt. Die Tonaufnahmeapparate der Ufa stehen sogar ganz zurückgezogen und möglichst erschütterungssicher im innersten Hof, nur durch Telephon und Telegraph mit der Umwelt verbunden.

Hat man einen Begriff? Der Tonfilm bietet des Neuen noch viel mehr. Man hat wohl schon davon gehört, daß die wenigsten der traditionellen Stars den Sprung in das neue Filmgebiet mitmachen werden; sie versagen sprachlich. Wer genügt, ist nicht leicht zu sagen; der „klassische" Sprecher jedenfalls wirkt geschwollen und gekünstelt, denn der verräterische Tonfilm macht aus jedem winzigen Fehler einen Rieselelefanten. Es scheint, daß der am besten fahre, der ganz natürlich und gelassen redet. Also tauchen in den Tonfilmateliers neue Gesichter auf, die man nicht kennt; und sah man früher in den Neubabelsberger Hallen die bekannten geschminkten Starköpfe, so merkt man nun, es ist ein neues Geschlecht im Entstehen, das Volk des Tonfilms, in dem weder der schöne Held noch die liebliche Heldin nach äußeren Vorzügen ausgesucht werden. Einer von den Bewährten ist Willi Fritsch, der Held in der „Melodie des Herzens", dem neue Ufa-Tonfilm, von dem einige sehr ansprechende Bilder mit Gesang gezeigt werden. Sonst: lauter neuer Gesichter.

Hat der Tonfilm überhaupt Aussichten? Er muß es wohl, wenn die Ufa sich so entschlossen zu ihm bekannt und diese gewaltige Anlage schafft. Direktor Corell erklärt, weder Europas Kultur noch seine Geistigkeit vermöchten seinen Siegeszug aufzuhalten. England und Frankreich seien von ihm überfallen worden, Deutschland werde das gleiche Schicksal erleben. Wir hörten auch einen kleinen Tonfilmdialog; seichtes Lustspiel, erschreckende textliche Trivialität. Es gibt schon die optische Konvention des Films, vor der man die Augen schließen konnte — die akustische, die viel ärger und unerträglicher sein wird, droht jetzt noch außerdem. Eine furchtbare Nivellierung des Empfindungslebens wird anheben, denn wir kennen den Einfluß des Kinos auf das Leben und auf die Literatur.

Unter solchen Auspizien also stehen die neuen Ufa-Tonhallen und warten. Sie sind so gebaut, daß, während in der einen noch gespielt wird, in den anderen schon die neuen Dekorationen errichtet werden. Da wird nun gekurbelt und aufgenommen werden, die Regisseure, die Tonmeister, die Techniker werden in ihre Maschinentelegraphen brüllen, die Mikrophone arbeiten, die Lichtstreifen blitzen und erlöschen, und Schall verwandelt sich in Erscheinung, es wird aber alles noch unendlich komplizierter und fieberhafter und verbissener werden als bisher, denn die kleinen Maschinen des Tonfilms sind die sensibelsten und feinfühligsten, die alle Vergehen und Versehen rächen. Vor wenigen Monaten noch nicht geahnt, stehen heute die ersten Zeugen der werdenden deutschen Tonfilmindustrie fertig da. Das Spiel kann beginnen.

Museum für moderne Kunst in Newyork

Newyork besaß bisher noch keine Galerie, die der Kunst der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit gewidmet war. Nunmehr aber ist durch die Stiftungen der Frau Rockefeller jun. und des Direktors des Fogg-Museums Paul Sachs eine neue Galerie geschaffen worden, die allmählich die Stellung erhalten soll, die in Berlin die Nationalgalerie einnimmt. Bis eine würdige Sammlung moderner Gemälde zusammengebracht ist, werden in dem Museum monatliche Ausstellungen veranstaltet, die erste, die im November gezeigt werden soll, wird Werke von Gogh, Gaugin, Renoir und Seurat umfassen; daran soll sich eine Ausstellung von Gemälden der bedeutendsten amerikanischen Künstler der letzten 50 Jahre schließen.

*

K. **Musik und Theater.** Illustrierte Halbmonatsschrift (Verlag Berlin N 24). Das erste Novemberheft der Zeitschrift Musik und Theater bringt einen interessant bebilderten Aufsatz des Bühnenbildners Professor Emil Pirchan von der Staatsoper in Berlin „Der Bau des Bühnenbildes". Ueber die Geschichte des Orchesters plaudert Rudolf Sonner. Die Bericht über die Berliner Premieren sowie über solche im Reich mit vielen Bildern geben der Zeitschrift die bekannte aktuelle Note. — Das zweite Novemberheft übermittelt einen Einblick in die italienischen Theaterverhältnisse. Ueber die Entwicklung des Gesellschaftstanzes schreibt Dr. Bruhn. Dem aktuellen Musik- und Theaterleben wird die Zeitschrift mit vielen Berichten und Bildern gerecht.

K. **Ein Volksbühnen-Theater in Oslo.** Ein Theaterbau, der zu den schönsten in Europa gehören soll, wird jetzt in der norwegischen Hauptstadt in Oslo beginnen. Die norwegische „Volksbühne", die in vieler Hinsicht der Berliner Volksbühne nachgebildet ist, ist die Erbauerin. Das Theater wird sich im Zentrum der Stadt erheben und soll außer der eigentlichen Bühne noch ein Kino mit 1000 Sitzplätzen sowie Läden und Büros enthalten. Man hofft, alle Kosten für die Erhaltung des Theaters durch die Erträgnisse, die das Theater sonst abwirft, herauszuwirtschaften. Es ist ein Amphitheater, dessen Plätze alle gleich billig sind und alle gleich gute Aussicht gewähren. Die Zahl der Mitglieder beträgt 45000, hauptsächlich aus Arbeiterkreisen, und dadurch ist ein volles Haus für eine gewisse Anzahl von Aufführungen für jedes Stück garantiert. Der Fond zum Bau des Theaters ist seit einer Reihe von Jahren durch kleine Gaben der Mitglieder gesammelt worden.

K. **Das neue Wörterbuch der Französischen Akademie.** Die Französische Akademie hat sich mit der Neuausgabe ihres berühmten Wörterbuches viel Zeit gelassen. Die letzte Auflage ist 1878 erschienen und die vorletzte 1835. Genau 100 Jahre nach dieser letzteren Ausgabe soll nun die neue Auflage vollendet sein. Im Frühjahr des nächsten Jahres wird nach Mitteilungen der Akademie der erste Band ans Licht treten; es werden im ganzen acht Teile sein, von denen jedes halbe Jahr einer herausgebracht wird. Unterdessen ist die Akademie noch fleißig an der Arbeit, denn es fehlt noch die Behandlung einer ganzen Reihe von Arbeiten; man ist nämlich bis jetzt erst beim O angelangt.